

Editorial Gemeindebeilage «Eckstein» Oktober 2021

«**Alles Gute** zur Pensionierung! Na, wie fühlt sich's jetzt an, frisch pensioniert zu sein? Wofür hast du jetzt Zeit?» – Ehrlich gesagt, ich weiss es noch nicht, ich war bisher noch nie pensioniert, ausser dass ich ab und zu irgendwo überflüssig war, aber das ist wohl nicht das Gleiche.

Früher hiess es vor allem bei gehetzten Geschäftsmännern, sie würden nach der Pensionierung in ein Loch fallen, eine Sinnkrise erleiden, ihre Frauen nerven – man müsse sich vorher irgendwelche Vorbereitungsseminare und Pensionsplanungen antun, Hobbies und Freundeskreis aufbauen, um der gähnenden Leere vorzubeugen.

Tja, nach den verregneten Nichtsommerferien war es erst einmal schwierig, einen Übergang überhaupt zu merken, ausser dass die lästige Stundenplanerei und die vielen Sitzungen entfielen.

Ich lebe jetzt in den Tag hinein, es gibt allerlei Verpflichtungen nach wie vor. Das Steueramt, zum Beispiel, entlässt einen eben nicht.

Und doch, es gibt einen Unterschied zu vorher. Bei der Verabschiedung nach langen Jahren von der Musikschule wurde mir klar: Du darfst gehen, wir schätzen was du gemacht hast, und wir behalten dich noch ein bisschen für dies und jenes. Das tut gut, fortan heisst es nicht mehr «du musst», sondern «du darfst». Musikalisch gesprochen: Die Vorzeichen ändern sich, aber das Stück geht weiter, wir sind noch nicht bei der Coda. Das ist schon mal gut.

Am nächsten Abend dann ein Familienfest mit Freunden: herzlich, unkompliziert, mit feinem Essen und gutem Wein, um den Übergang zu markieren. Und siehe: Äusserlich ist ein Übergang da, aber Familie und Freunde bleiben die gleichen. Ich schätze sie, und sie kommen mit. Die Aussicht besteht, für sie künftig mehr Zeit zu haben. Schön!

Vermutlich muss ich den Umgang mit der Zeit selber üben. Die alten Strukturen füllten sich von selber, die neuen müssen erst entstehen. Es gibt bekanntlich Mitmenschen im «Unruhestand», die vor lauter Aktivismus keine Zeit haben. Das richtige Zeitmass muss jeder für sich finden.

Um 1707 komponierte der erst 22-jährige Johann Sebastian Bach eine Trauerkantate mit dem Text: «Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit». In einem absolut genialen Wurf von geschickter Textauswahl, theologischer Klarheit, verblüffender musikalischer Deutung und dramatischem «Timing» hat der damals junge Bach mit dem Schaffen dieses Werkes über das Zeitliche und das Ewige eine Reife gezeigt, die einen in Staunen versetzt. Es lohnt sich, etwas über diesen Geniestreich nachzulesen. Bach wurde in seinem Alter kein Ruhestand vergönnt, er verbrachte aber seine Lebensspanne durchaus in der Überzeugung, dass Gottes Zeit die allerbeste Zeit sei. Zeit haben zum Nachdenken ist mir jetzt sehr willkommen.

Robert Walker